

Meme zu Weihnachten

Warum Kinder auch vor den Folgen der Religion geschützt werden sollten



Beda M. Stadler

Falls Sie Freunde haben, die schon alles besitzen, hier ein Vorschlag für ein originelles Weihnachtsgeschenk. Schenken Sie Meme. Sie haben richtig gelesen, nicht Gene, sondern Meme. Gene zu verschenken, ist nicht so schwierig, im angenehmen Fall nennt man dies Geschlechtsverkehr, als unabsichtliches «Geschenk» ist es meistens eine Ansteckung. Vergessen wir also die Gene.

Unter Memen stellt man sich die kleinste Denkeinheit vor, die kleiner ist als ein Konzept oder eine Idee. Meme sind möglicherweise komplexere oder höhere Informationsträger, als es die Gene sind. Trotzdem, niemand weiss so richtig, was ein Meme ist. Sicher ist, Meme haben etwas mit Denken zu tun. Vielleicht sind wir beim Verständnis der Meme erst an der Schwelle, wo Mendel damals mit den Genen gestanden ist, als er seine Erbsen gekreuzt hatte. Meme scheinen hingegen ansteckend wie Viren zu sein. Und so wie man gegen ein Virus immun werden kann, kann man auch gegen Meme immun werden.

Falls Sie Ihren erwachsenen Kindern also immer noch das Märchen vom Christkind und Samichlaus erzählen, sind diese in der Zwischenzeit wahrscheinlich immun gegen solche Meme, nicht aber gegen die Meme, aus Liebe Geschenke zu erhalten.

Richard Dawkins, Biologe und prominenter Vertreter dieser Mem-Hypothese, hat mir schon einige Meme ver-

passt. Einige waren derart infektiös, dass ich ihnen hilflos ausgeliefert bin. Im Nachhinein bin ich sogar dankbar dafür, Meme können nämlich auch gutartige Infektionen darstellen. Zum Beispiel: Dawkins hat mit einem einzigen Satz eine weltweite Kampagne gestartet. In diesem Satz sind äusserst ansteckende Meme. Achtung, Sie können jetzt noch mit Lesen aufhören, sonst bleibt bloss die Hoffnung, dass ihr Gehirn die Meme kennt und bereits immun ist. Falls Sie bereit sind, weiterzulesen, wäre dies eben mein Weihnachtsgeschenk zum Weiter-schenken. Mit dieser Art von Weihnachtsgeschenk verhält es sich aber so wie mit einer Kiste Zigarren: Die Nichtraucher werden keinen Gefallen daran haben. Es geht los!

Der Dawkinsche Satz lautet: «Schützt die Kinder vor Religion!» Niemand bezweifelt, dass Kinder vor Alkohol, Tabak, Pornographie oder dem Strassenverkehr geschützt werden sollen. Mehr Kinder sterben allerdings an Religion als an diesen Gefahren. Das Perfide daran ist, dass Kinder die Religion der Eltern ungefragt übernehmen müssen. Für viele folgt später ein mühsamer Prozess, diese Prägung wieder abzulegen. Die Schweiz leidet derzeit ja unter mehreren Pfarrersöhnen und den religiösen Memen in ihren Köpfen.

Werden Kinder vor Religion geschützt, geht es nicht bloss um das Verhindern von Exzessen, wie wir sie kennen: Etwa dass nicht alle Kinder zum Schwimmunterricht dürfen, dass sich pubertierende Fanatiker Bombengürtel umschnallen oder dass sich niedliche Mädchen verschleiern.

Nein, wir könnten auch bei uns beginnen: keine Tauffeiern, keine Firmungen, keine Kreuze in öffentlichen Räumen, religionsfreie Kindersendungen, die Bibel erst ab sechzehn Jahren, also nichts, wodurch ein Kind gezwungen werden könnte, seine Seele vor der Volljährigkeit zu verkaufen.



ILLUSTRATION: GABI KOPP

Falls Sie nicht immun waren gegen die Meme im Satz «Schützt die Kinder vor Religion!», sind Sie jetzt hoffnungslos angesteckt und werden diese Meme ein Leben lang nie mehr los. Sollten Sie sich vor einer ungewollten Ansteckung fürchten, hilft nur eines:

Die Schweiz leidet derzeit unter mehreren Pfarrersöhnen und den religiösen Memen in ihren Köpfen.

wütend werden und die Meme so gleich bekämpfen. Hilft fluchen nicht, bekreuzigen Sie sich, oder fallen Sie in Richtung Mekka auf die Knie. Die Suche nach einer möglichst logischen Ausrede, weshalb Ihre Kinder gleich denken müssen wie Sie, nützt allenfalls auch. Falls Sie hingegen den Mut haben, dieses Geschenk weiterzuerreichen (eine E-Mail genügt), können Sie dieses Jahr unter dem Christbaum «Ihr Kinderlein, kommet» singen, ohne falsch verstanden zu werden.

Beda M. Stadler ist Direktor des Instituts für Immunologie und Professor für Immunologie an der Universität Bern.



pH-Wert

Pia Horlacher

Nun hat der Kulturkampf auch das Weihnachtsfest erreicht: Happy Holidays statt Merry Christmas, Curryhuhn statt Weihnachtsgans, Palmenwedel statt Mistelzweig – mit solchen Fragen würden «weisse Weltverbesserer» und Multikultis in England das Christfest untergraben, klagt der Boulevard. Die heftige «Lametta-Debatte», Ausdruck der Angst um unsere christlichen Werte, schwappte auch auf die Schweiz über. Darf aus Rücksicht auf andere Kulturen an unseren Schulen die Weihnachtsgeschichte nicht mehr erzählt werden, fragte besorgt die EVP den Zürcher Regierungsrat? Doch, sagte dieser, die Schule soll die Adventszeit ruhig thematisieren. Man muss halt die christlichen Werte für die Kinder didaktisch ein bisschen aktualisieren und übersetzen. Die Besinnlichkeit des Advents etwa liesse sich mit Ritualen demonstrieren, der Geschenkgang der drei Weisen aus dem Morgenland (Einbezug orientalischer Kulturwerte!) mit einem Besuch an der Bahnhofstrasse. Auf Schnitzeljagd zwischen Waren- und Juwelierhäusern fänden die Kinder dann nach zeitgemässen Geschenken: Gold ist immer noch Gold, das wird ihre Phantasie nicht strapazieren; Myrrhe ist schon schwieriger, da kommen sie womöglich mit einer Tüte Gras oder einem Briefchen Koks daher; und schliesslich – was schon wieder brachte der dritte König? Egal, die Jugend wird begreifen, dass unsere wichtigsten Werte kulturübergreifend sind. Und eher werden die Klimaerwärmungen unserer weissen Weihnacht den Garaus machen als die weissen Weltverbesserer.

Nachrufe

«Fern im Süd das schöne Spanien»

Hans Hutter, bekannter Schweizer Spanienkämpfer, ist 93-jährig gestorben

Nach Spanien reiste er nicht wegen der Badestrände. Es war Krieg. Er ging hin, um die Welt zu retten. Es wurde auch eine Reise ins Innerste der eigenen Seele. Und das hat ihn aufgewühlt.

«Ich wollte auch mich selbst kennenlernen», darum füllte er Notizbücher, aus denen seine Memoiren entstanden: «Spanien im Herzen».

Krampfhaft, solidarisch sein mit anderen, sich weiterbilden, das waren Werte, die der 1913 geborene Hans Hutter lernte. Der Vater war Schlosser bei der Winterthurer Maschinenfabrik Sulzer, die Mutter hatte als Dienstmädchen gearbeitet. «Ich war – und bin – gegen jede Art von Gewaltanwendung», sagte Hutter kategorisch.

Man leistete sich allenfalls Fahrrad- ausflüge am Samstag, dann ging man mit Pickel und Seil hinauf zu Säntis oder Glärnisch. Bei schlechtem Wetter spielte man Schach. Träume reichten nicht so weit wie heute. «Fern im Süd das schöne Spanien», trällerte der Vater gern vor sich hin.

Auch die Grossen der Welt spielten Schach. Geopolitik hiess das Spiel. Als Hans Hutter, der mit Mühe bei einer Garage in La Chaux-de-Fonds Arbeit fand, einen Vortrag gehört hatte über Spanien, wo Militärs einen Aufstand organisierten gegen die gewählte republikanische Regierung, wusste er: Da unten werde ich besser gebraucht! 23 war er, als er hinreiste, ohne den Eltern etwas zu sagen. War er auch nie Mitglied einer politischen Partei, wollte er da unten doch «für eine gerechtere Menschheit» eintreten, für «eine gerechtere Aufteilung des Reichtums» auch. Es ging ihm um nichts weniger als um eine «Umwälzung der Gesellschaft». Und ums schöne Spanien.

Im September 1936 stand er samt Bergausrüstung und Taschenwörter-

buch in Barcelona. Eigentlich hoffte er, da Lastwagen reparieren zu können für die Republikaner. Manche Bauern wussten nicht, dass Automotoren Öl brauchten, und fuhren alles zu Schrott.

Die Kriegswirklichkeit brachte Hutters Pläne durcheinander. Bald steuerte er für die Milizionäre einen mit Metallplatten bewehrten Geschützlastwagen. Führte bei einer Brigade aus internationalen Freiwilligen einen Maschinengewehrzug. Seine Fähigkeiten sind gefragt: Schweizer Alpinisten können Karten lesen. Mit dem Kompass umgehen. Sie können Sprachen. Und manchmal jodeln sie abends.

Doch lustig ist bald nichts mehr. Hans sieht Freunde fallen. Schauffelt Stellungen. Und er erlebt die politischen Streitereien in den eigenen Reihen: Die einen lassen Andersdenkende

ins feindliche Feuer laufen und freuen sich. Dann sehen die anderen zu, wie jene sich blutige Köpfe holen. Zuerst muss man die Republik verteidigen!, sagen die einen. Nein: Sofort Revolution machen!, sagen die anderen.

Der bildungshungrige Automechaniker notierte alles, mit wachsendem Unbehagen: «Die Besten fallen, weil sie vorne kämpfen. Das Gesindel aber bleibt hinten und steigt in der Parteihierarchie.» Er schrieb täglich, auf der Wache, im Schützengraben: «Diese Nacht kam mir endlos vor ... Ich spürte die feuchte Erde ... ein paar Handgranaten kreppten ... Ein Mensch schrie kläglich ... Dann wieder warten ... Leichengestank.»

Er war dabei bei Brunete, bei Guadalajara, am Fluss Jarama, bei Teruel – die Namen erinnern an heftige

Schlachten. Auch sein älterer Bruder Max hat sich entschieden, nach Spanien zu reisen. Hans Hutter holt ihn ins eigene Bataillon. Obwohl Fahrer, ist der verwegene Max in seiner Mechanikerkluft oft zuvorderst anzutreffen, weil man dort eben jeden braucht.

Die Bildungsreise nach Spanien erbrachte eine düstere Erkenntnis: «Der Krieg kriegt jeden um», schreibt Hutter. «Man wird zum Unmensch.» Entsetzt fragt er: «Bin ich das wirklich? Mit der Pistole?» Der Pazifist Hutter sollte auch später zu verdrängen suchen, dass er geschossen hatte, in spanische Herzen. «Ich habe im Kampf wohl mehr Menschen gerettet als getötet», entschuldigte er einmal.

Dann die schlimmste aller Botschaften: Bruder Max ist gefallen. Getötet durch Splitter einer deutschen Granate. Wie das den Eltern sagen?

Und irgendwann geht nichts mehr. Feldtelefone bleiben stumm. Es regnet Hutter auf seinen Blättern.

Alles war verloren. 1938 kehrte er heim. An der Grenze wurde er verhaftet. Verurteilt zu sechs Monaten bedingt wegen fremder Kriegsdienste. Stimm- und Wahlrecht wurden ihm abgesprochen, das traf ihn am meisten. «Moralisch haben die Spanienkämpfer recht gehabt – auch aus liberaler Sicht», erklärte Sohn Markus Hutter, freisinniger Nationalrat, vor kurzem dieser Zeitung.

Hutter baute mit seinen Brüdern erfolgreich eine Autogarage auf. Der Arbeiter war Unternehmer geworden. Doch lebte er bescheiden in einem Vorstadthäuschen. Spanien vergass er nie. Im Wohnmobil pflegte er mit seiner Frau dahin in die Ferien zu reisen. Seiner Überzeugungen, die er nicht hatte durchhalten können, blieb er treu: «Die Geschichte zeigt doch, dass Gewalt nichts bringt.» Willi Wottreng



Der Pazifist als Kriegsteilnehmer: Hans Hutter. (Privatsammlung)

Jeanne Kirkpatrick, gestorben im Alter von 80 Jahren. Uno-Botschafterin der USA. Die streitbare Politikwissenschaftlerin hatte als Linke begonnen und sich dann – auch aus religiösen Gründen – den Konservativen zugewandt. Präsident Reagan schlug sie als Botschafterin der Uno vor. Dieses Amt bekleidete sie von 1981 bis 1985. Kirkpatrick befürwortete eine strikte Eindämmungspolitik gegenüber sozialistischen und kommunistischen Kräften, auch wenn dafür Militärdiktaturen wie jene von Augusto Pinochet an der Macht gehalten werden mussten.

Oscar Klein (76), Jazz-Trompeter. Der gebürtige Österreicher, der auf der Bühne gern eine Schiffermütze trug, war mit seiner Familie vor den Nazis über Italien in die Schweiz geflohen. Grosse Auftritte hatte er im legendären Basler «Atlantis» mit den «Tremble Kids». Man spielte im Chicago-Swing-Stil. In seiner Formation «Oscar Klein's Jazz Show» wirkte Romano Mussolini mit, der Sohn des Diktators. Dabei hatte Klein als Jude in einem italienischen Lager gesessen. «Die Eltern kann man sich nicht aussuchen», sagte der Jude Oscar Klein. 1996 wurde dem ausdrucksstarken Trompeter in Österreich der Professorentitel bedacht: «Den kriegt man schon, wenn man dreimal ins selbe Kaffeehaus geht», spottete er.

André Biéler (92), Theologe und Mitbegründer der Erklärung von Bern. Der spätere Theologieprofessor an den Universitäten Genf und Lausanne stammte aus Naters im Oberwallis, wo sein Vater den Durchbruch des Simplontunnels leitete. Dass seine Mutter die erste Ingenieurin der Schweiz war, erfüllte ihn mit Stolz. Den Christen inspirierte der strenge Reformator Calvin, über den er dissertierte. So empfing er Ende des Zweiten Weltkrieges in seiner Kirchgemeinde Chancy (GE) die Einwohner eines französischen Nachbardorfes, das von den Deutschen in Brand gesteckt worden war. Im Expo-Jahr 1964 schlug er vor, dass die Staaten des Nordens ihre Militärausgaben reduzieren sollten, dafür sollten sie 3 Prozent ihrer Budgets als Entwicklungshilfe dem Süden zukommen lassen. Das wurde zu einer Grundlage der entwicklungspolitischen Organisation «Erklärung von Bern». (wot.)